

DECKE-CORNILL, HELENE; REICHART-WALLRABENSTEIN, MAIKE. (Hrsg.). (2002): *Fremdsprachenunterricht in medialen Lernumgebungen*. Frankfurt/Main u. a.: Lang (= Kolloquium Fremdsprachenunterricht, Bd. 12). ISBN 3-631-39562-0. 254 Seiten, 37,80 €.

Die Bandbreite dieser Sammlung von Beiträgen, überwiegend für das V. Mediendidaktische Kolloquium im Oktober 2000 in Hamburg verfasst, reicht über sprach- und lernphilosophische Betrachtungen, kognitions-theoretische Grundlagenreflexionen und Berichte aus der Forschung bis hin zur Präsentation konkreter Unterrichtserfahrungen. Ein gewisses Maß an Heterogenität ist bei Publikationen dieser Art nicht zu vermeiden, macht sogar häufig den Reiz der Zusammenstellung aus, wenn Widersprüchlichkeiten oder zumindest alternative Betrachtungs- und Analyseweisen unmittelbar aufeinander treffen. Letzteres gilt auf jeden Fall für den vorliegenden Band, wenn zu Beschreibungen der didaktischen Aufgaben von Texten und Bildern im Prozess des Fremdsprachenlernens aus unterschiedlichen Positionen und Erfahrungen heraus Stellung bezogen wird oder wenn primär psychologischen eher pädagogische Lehr-Lernansätze gegenüber gestellt werden.

Die Zusammenfügung inhaltlich sehr breit gefächerter Beiträge zu einem kohärenten Ganzen bereitet jedoch immer auch Probleme, im Fall des vorliegenden Bandes rein formal erkennbar an drei von sechs Bereichs- überschritten, denen jeweils nur ein einziger Titel zugeordnet ist. Ein weiterer Indikator für Koordinations- probleme findet sich in dem Abschnitt über „Mediale Gattungen“, dessen Texte offen lassen, was darunter konkret zu verstehen sein sollte. Und der Beitrag von Wilfried Gienow und Karlheinz Hellwig, als einziger unter der Überschrift „Mediendidaktisches im Ost-West-Dialog“ zu finden, hätte besser anstatt ganz ans Ende an den Anfang zu den „Standortbestimmungen“ gepasst, zumal schon in der Einleitung von den Herausgeberinnen die Kontroverse um Selbst- und Fremdbestimmung beim Fremdsprachenlernen als zentrales Thema nicht nur des dokumentierten Kolloquiums, sondern der gesamten Veranstaltungsreihe seit 1992 hervorgehoben wird.

Umgekehrt wäre ein breiteres Spektrum bezüglich der Fremdsprachen, auf die Bezug genommen wird, wünschenswert. Ein Beitrag geht auf Erfahrungen mit Deutsch lernenden Franzosen ein, vier behandeln allgemein fremdsprachendidaktische Themen, während sich die verbleibenden zwölf Texte mehr oder weniger ausschließlich auf das Englische beziehen. Natürlich spiegelt sich darin die derzeitige Stellung des Englischen als Fremdsprache in- und außerhalb von Schulen wider, und vieles von dem, was inhaltlich ausgesagt wird, können sachkundige Leser mit meist nur geringem Aufwand auch auf Lehr-Lernvorgänge anderer Fremdsprachen transferieren. Trotzdem hätte eine stärkere sprachliche Fächerung bereichernd gewirkt und den Kreis der primären Zielgruppe der Publikation erweitert. So werden vornehmlich Wissenschaftler, Lehrende und Studierende aus dem Umfeld der Anglistik angesprochen, während Personen mit Bezug zu anderen Philologien bzw. Fremdsprachendidaktiken hauptsächlich aus den Beiträgen allgemeiner Art Gewinne ziehen. Letztendlich gilt jedoch auch für die Leser des Bandes die darin durchgängig erhobene Forderung nach mehr Selbst- als Fremdsteuerung, umzusetzen als gezielte, an den eigenen Interessen ausgerichtete Auswahl aus dem thematisch breiten Angebot.

-2-

In der Sammlung findet sich neben Neuem auch Bewährtes oder weitgehend Bekanntes, das um Aspekte erweitert oder verfeinert wird. Dazu zählen die bereits erwähnten Reflexionen von Gienow und Hellwig zum Thema Selbst- und Fremdbestimmung, die Versuche von Wolff und Rüschoff, lernpsychologische Erkenntnisse und angelsächsische Lehr-Lernkonzepte für den Sprachunterricht hierzulande aufzubereiten, oder die Skepsis gegenüber neueren Medientechnologien, die Bildbearbeitung bei Schwerdtfeger, die Textproduktion bei Hunfeld oder die Film- bzw. Videoproduktion bei Decke-Cornill, wobei jedoch in allen drei Beiträgen die aus den neuen technischen Möglichkeiten resultierenden Chancen für das Lehren und Lernen von Fremdsprachen ebenfalls berücksichtigt werden. Diese Gegenüberstellungen von Pro- und Kontra-Argumenten erlaubt es den Lesern, eigene Ansichten zu überprüfen oder zu erweitern.

Einen anderen Ansatz wählt Klaus Schüle, um das Thema „Bildungsautonomie und Fremdbestimmung“ nicht nur aus fremdsprachendidaktischer Perspektive zu betrachten. Er wählt drei namhafte Vertreter aus der Politikwissenschaft (Thilo Harth), der Sozialpsychologie (Thomas Ziehe) sowie der Medienwissenschaft (Rainer Dollase) aus und überprüft die Relevanz ihrer Aussagen für die Kernfragen des Kolloquiums nach dem Grad von Selbst- bzw. Fremdsteuerung. Aus den Betrachtungen des Politikwissenschaftlers zieht Schüle die Quintessenz (59), dass Partizipationsmöglichkeiten eventuell einen höheren Stellenwert für einen gelingenden Unterricht besitzen als Selbststeuerungsvorgänge. Der Sozialpsychologe weist auf die Relativität der Handlungsfreiheit der Lernenden hin und der Erziehungswissenschaftler verhilft zu der Erkenntnis (59), „dass Schüler ohne das Gegenüber des Lehrers unter Umständen Misserfolge haben und ohne Fremderfahrungen bleiben werden.“ Schüle ergänzt damit die Antinomien, die Hellwig (238ff.) als treibende Kräfte in der Pädagogik herausstellt, um ein „drittes Moment“, das nicht durch einen verwässernden Kompromiss zwischen

Gegensätzen entsteht, sondern durch Begrenzungen auf beiden Seiten.

Während damit die Spannweite der theoretischen Konzeptionen abgesteckt ist, fehlt das entsprechende Gegenstück bezogen auf den Medienbegriff, der die zweite Klammer der Sammlung bildet oder zumindest bilden sollte. In ihrer Einleitung weisen die beiden Herausgeberinnen darauf hin, dass bei den teilnehmenden Wissenschaftlern kein Interesse an „einer Festschreibung und Objektivierung des Medienbegriffs“ vorhanden gewesen, weshalb „diese Theoriefälle [...] von Anfang an erfolgreich vermieden“ (7) worden sei. Genau das aber scheint fraglich zu sein, wenn man die Beiträge daraufhin ansieht, was jeweils unter ‚Medium/Medien‘ verstanden wird. Da tauchen die „seriösen Medien“ (15) auf, die Sprache als das Medium der Literatur (31), die „Neuen“ (32) und die „neuen Medien“ (93), das Medium Internet als „Medium der Unmittelbarkeit“ (33), das „alte Medium Buch“ (35), Medien als Werkzeuge (84) u.a.m. Wie häufig in Publikationen mit verschiedenen Autoren, aber nicht selten auch in Monographien zu finden, führt die fehlende Abklärung des Medienbegriffs dazu, dass mit dem Wort ‚Medium‘ unterschiedliche Dinge oder Phänomene aus verschiedenen Kategorien bezeichnet werden, was zu vermeidbaren Unklarheiten führt und Erkenntnischancen verspielt. Wenn Donath feststellt (124), dass seine Schülerinnen und Schüler ihre Ergebnisse zunehmend „medial“ präsentieren, d.h. mit Hilfe von Präsentationssoftware, und nicht mehr als „Wandzeitungen (Poster)“, die folglich nicht den Medien zuzuordnen wären, zeigt er, dass die Umgehung der „Theoriefälle“ ihren Preis besitzt, der nicht unbedingt zu entrichten wäre.

-3-

So liegt auch Reinhold Wandels ironische Einschätzung von Videos als Relikte aus einem „grauen ‚didaktischen Mittelalter‘“ (139) schief, wenn man unter Videos nicht nur die auf elektromagnetischen Bändern analog gespeicherten Daten versteht, die mit Hilfe eines Videorekorders mit angeschlossenem Fernseher sichtbar werden, sondern die Filme oder Teile davon, die auf einem beliebigen Träger – Band, CD, DVD – analog oder digital codiert vorhanden sind und über irgendeine Art von Abspielgerät und Monitor wiedergegeben werden. Die Ziele des von Wandel beschriebenen Videoprojekts lassen sich zunächst unabhängig von der technologischen Systemscheidung erreichen. Wie dies mit Hilfe analoger Technik vor sich geht, belegt er in seiner Projektbeschreibung, die gleichzeitig an einigen Stellen Hinweise darauf liefert, wo mit digitalen Mitteln die gesteckten Ziele einfacher, besser oder in deutlich erweiterter Form und Funktion erreicht werden könnten. Denn die digitale Videotechnik erleichtert die Filmproduktion gerade für Laien, zieht weniger Aufmerksamkeit für die Technik ab und lässt damit mehr Platz für die sprachlichen Lernziele. In erfreulich offener Form schildert Wandel nicht nur die Erfolge seines Projekts, sondern auch Schwachstellen, in erster Linie die Probleme, den Schülern zu interkulturellen Einsichten zu verhelfen. Seine eigenen Ergänzungen und Verbesserungen, die Anregung von E-Mail-Kontakten oder zum Verfassen von Schülerbriefen, die die Lernenden aus der Perspektive von Filmfiguren schreiben, demonstrieren eine weitere Art der Verbindung scheinbar alter mit neuen Medien und vermindern damit diesen Gegensatz erneut.

Ebenfalls beeinträchtigt durch die fehlende terminologische Schärfe wird Hunfelds Abwehr vollmundiger Ankündigungen Bahn brechender Veränderungen im Zusammenspiel neuer Medientechnologien und Literatur, die er in seinem Beitrag vornimmt, die aber selbst nur auf unzulässigen Vermengungen auf der begrifflichen Ebene basiert. Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bezieht Hunfeld von Dieter E. Zimmer, von dem er die Gegenüberstellung von digitalen Texten und solchen auf Papier übernimmt (31). Ob dieser Gegensatz überhaupt existiert, ist mehr als zweifelhaft, vor allem aber führt er am Kern einer didaktisch geprägten Problemstellung vorbei. Mit digitalen Daten, ob von Texten oder Bildern, kann nur ein Mikroprozessor etwas anfangen. Menschen sind auf analoge Daten angewiesen, weshalb Computer mit Ausgabegeräten verbunden werden, Bildschirmen oder Druckern zum Beispiel. Nur mit deren Produkten setzen wir uns auseinander. Die Digitalisierung der Daten hat so zu einer Zunahme von Texten und Bildern auf Papier geführt und Computermonitore fernseh- bzw. videotauglich gemacht. Kein Druckwerk dürfte heute mehr ohne Computerhilfe entstehen, ob vom Autor mit Textverarbeitungssoftware erstellt, der Druckerei über ein computervermitteltes Druckverfahren, durch Print-on-demand oder vom Leser selbst auf dem Drucker zuhause ausgedruckt. Ähnliches gilt für Film- und Video- produktionen, die immer häufiger erst am Computer ihre endgültige Form erhalten. Viel interessanter also als auf die sowieso nur sehr kurzlebigen Provokationen selbsternannter Mediengurus einzugehen wäre es deshalb, die Veränderungen auf die Literaturproduktion und -rezeption zu untersuchen und die neuen Möglichkeiten der Text- oder Bildverarbeitung auf ihren Wert für das Sprachenlernen und -lehren hin zu analysieren. Was sich dadurch vor allem verändert, ist der Grad der Selbstbestimmung aller Personen, die mit Texten und Bildern umzugehen haben, wie Sprachlernende etwa.

-4-

Auch wenn eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Medienbegriff dem Sammelband gut getan

hätte, liefert er auch ohne sie eine ganze Reihe interessanter Einsichten und Erfahrungen zum Lehren und Lernen mit Medien. In den unterrichtspraktischen Beiträgen kristallisieren sich Texte und Bilder als wichtigste Medien heraus, wobei erfreulicherweise neben den Medien der Computer- und Internettechnologien eben auch ‚alte‘ Medien berücksichtigt werden, Videos bei Wandel, Blell und Decke-Cornill, Standbilder bei Schrader und Schwerdtfeger, Bücher bei Hunfeld und Gründemann/Welling. Am aussagekräftigsten sind die Beiträge immer dann, wenn die Medienprodukte und Technologien in den Hintergrund treten und Grundsätze des Medieneinsatzes zum Lernen einer Sprache hervorgehoben werden.

Dies ist beispielsweise bei Decke-Cornill der Fall, die in ihrem Tagungsbeitrag auf das Problem der Beweiskraft von Bildern eingeht, ein Thema, das so alt ist wie die bildliche Darstellung selbst, durch jeden Fortschritt im Bereich der Medientechnologie jedoch neue Facetten erhält. Allerdings kann sich die Autorin nicht eindeutig zwischen Medienpessimismus und den positiven Lernmöglichkeiten durch Medien entscheiden. Legutke, Müller-Hermann und Schocker-von Ditfurth belegen die Vorteile des Projektlernens, wobei Computer bzw. das Internet als nicht zwangsläufige, dafür zeitgemäße Werkzeuge eingestuft werden. Schrader beschreibt den gelungenen Einsatz von Bildern im bilingualen Geschichtsunterricht und dies unabhängig von der Präsentations- technik, die eben nur am Rande von Bedeutung ist. Blell führt Belege dafür an, dass ein Mehr an techno- logischem Aufwand auch zu geringeren Lerneffekten führen kann. Aus ihrer Studie zu Musikvideoclips im Englischunterricht geht hervor, dass die sprachbezogenen Lernziele besser durch reine Tonaufnahmen als durch „bebilderte Musikversionen“ (204) zu erreichen sind. Dirks und mehr noch Feldner bleiben leider zu stark ihrer Materialbasis verhaftet und übergehen dadurch durchaus vorhandene Reflexionsstellen, die sich aus ihren interessanten Ansätzen zur „Internet-Arbeit als Kommunikationskompensator“ bzw. zu denkbaren negativen Auswirkungen des Einsatzes computerbasierter Medien ergeben.

Eine abschließende Durchsicht des Bandes nach Zeichen- und Formatierungsfehlern, die zur Eliminierung der an Stelle von Spiegelstrichen auftauchenden Registriermarkezeichen ® geführt hätte, wäre sicher kein Luxus gewesen. Unnötig ist auch die Vermischung von (langen) Gedankenstrichen mit (kurzen) Bindestrichen, die vermutlich von der Autokorrekturfunktionen in *Microsoft Word* verursacht wurde, die wiederum besser zur Umwandlung gerader Anführungszeichen in unten- und obenstehende hätte genutzt werden können, wie sie im Deutschen üblich sind. Ohne Erläuterung nicht verstehbar sind die Motive, die hinter den Namensnennungen im Beitrag von Hellwig und Gienow stehen, die einzelne Abschnitte jeweils einem der beiden Autoren zuordnen. Schwerdtfeger hätte auf den Unterschied zwischen Retuschieren und Morphing hingewiesen werden können.

Was nach der Lektüre des Bandes bleibt, ist die Bestätigung dafür, dass Medien und Medientechnologien nur Hilfsmittel des Lehrens und Lernens von Fremdsprachen sind und ihren didaktischen Stellenwert erst durch die Einbindung in einen didaktisch bestimmten Kontext erhalten. Diese Aufgaben sind nicht von Medien- technologen oder -providern zu bewältigen, sondern von Theoretikern und Praktikern des Fremdsprachenlehrens und -lernens, die ihr Fachgebiet zu beherrschen haben, ohne als Technikexperten dilettieren zu müssen. Die Beiträger des V. Mediendidaktischen Kolloquiums zählen zu diesem Personenkreis und setzen mit ihren Überlegungen an den richtigen Stellen an. Sie liefern neue oder bestätigen bekannte Ansätze der Medienver- wendung in- und außerhalb des Fremdsprachenunterrichts mit Hilfe neuer Beispiele, Denkanstöße oder Forschungsergebnisse. Das allein schon macht den Band lesenswert, wobei an Einzelaspekten interessierte Leser auch mit Teilen davon an ihr Informationsziel kommen werden.

HAYMO MITSCHIAN

(Universität Bremen)

Copyright © 2004 *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

DECKE-CORNILL, HELENE; REICHART-WALLRABENSTEIN, MAIKE (Hrsg.). (2002): *Fremdsprachen- unterricht in medialen Lernumgebungen*. Frankfurt/Main u. a.: Lang (= Kolloquium Fremdsprachenunterricht, Bd. 12). ISBN 3-631-39562-0. 254 Seiten. Rezensiert von Haymo Mitschian. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* [Online], 9 (1), 4 pp. Erhältlich unter: http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg09_1_4/beitrag/Decke-Cornill2.htm

[Zurück zur [Leitseite](#)]